



Liebeshörig.

Roman von Ferdinand Runkel.

(16. Fortsetzung)

Nachdruck verboten.

Marquerite lebte sehr zurückgezogen, sie beteiligte sich nicht an der Wohlthätigkeit der eleganten Welt. Und wenn auch jeder das leise Gefühl nicht unterdrücken konnte, es mit einer Hochtaperin zu tun zu haben, so war es doch nicht möglich, der Baronin das geringste Unfaire nachzuweisen. Man hüthete sich auch und ließ Zweifel über sie nur in ganz vertrauten Kreisen laut werden, denn sie hatte ja einen natürlichen Beschützer, der keineswegs den Eindruck machte, als ob er eine Beleidigung seiner Schwester nicht blutig gerächt hätte.

Doktor Willemoes war das ins Männliche, Heroische verschobene Ebenbild seiner Schwester. Nur wenige Jahre älter, sah er weit über seine Jahre ernst aus. Das Haar trug er ganz kurz, die Augenbrauen waren schwarz und buschig, und durch die hohe Stirn zogen sich tiefe Falten, die von wühlender Gedankenarbeit zeugten. Er hatte etwas Faszinierendes im Blick, und man erzählte sich, daß die rabiatesten Verrückten unter dem Blick dieses Mannes bebten und ihre Wut vergaßen. Alle, die mit ihm im Sanatorium des Doktors Mühlfort als Patienten zu tun gehabt hatten, lobten in stürmischen Ausdrücken seine außerordentlichen Fähigkeiten, sein liebevolles, mit eiserner Energie gepaartes Wesen, das jedem Kranken ein Gefühl der Sicherheit einflößte, und das bedeutete eigentlich schon halbe Genesung. Wer ihn sah, konnte es begreifen, daß der Geheimne Kommerzienrat Geldern viele Mil-

lionen an ihn und ein großzügiges Unternehmen wagen wollte. Doktor Willemoes war sicherlich der Mann, der einer Sache zum Siege verhelfen konnte.

Es war ganz natürlich, daß Lippe, als er sich in den Strudel der Berliner mondänen Welt stürzte, auf die Baronin Marquerite de Ribérac treffen mußte, und als das geschehen war, hatte er systematisch versucht, ihr näher und näher zu kommen, immer mit der bestimmten Absicht, alle die Menschen kennen zu lernen, die in irgendwelcher Weise mit dem Namen Liebenau in Verbindung standen. Heinz Liebenau der junge Zietenhusar, hatte ihn bei Marquerite eingeführt, und heute war er zu einer Abendgesellschaft geladen, die offenbar nur deshalb veranstaltet wurde, um Geheimrat Geldern für die Idee des Doktors Willemoes zu gewinnen

Eine Stunde vor der festgesetzten Zeit traf als erster Gast Heinz Liebenau in der Villa Ribérac ein. Er wurde als einer der Intimen des Hauses sofort durch die Bibliothek in den blauen Saal geführt. Die Frau Baronin lassen den Herrn Graf bitten, sich eine Viertelstunde zu gedulden.

Es dauerte aber keine Viertelstunde, da erschien sie, in ganz dunkelgrüne Seide gekleidet, die keinen Glanz hatte, nur bei jeder Bewegung des schlanken Körpers mytisch rauschte und knisterte. Eine feuer-gelbe Rose steckte in dem dunklen Haar, und ein Bufenk derselben Blumen im Gürtel verlieh ihr ein bezauberndes Aussehen.

Heinz sprang auf, hauchte ihre Hand, ließ sich in die Knie sinken und bedeckte sie mit Küßchen. „Sch-

meines Bruders... Wenn heute Geldern nein sagt, weiß ich nicht, wovon ich morgen leben soll.“

„Aber Deine Güter in Frankreich?“
Sie winnte unwillig ab. „Das liebe kleine Häuschen, in dem wir so traute Stunden verlebt haben, mein Freund, gehört auch nicht mehr mir. Der Stuhl, auf dem Du sitzt...“ Sie unterbrach sich und drückte schluchzend ihr feines Battiststachelntuch gegen den Mund.

„Was sollen wir tun?“ „Nichts. Ich muß untertauchen, verschwinden, spurlos ausgelöscht werden aus der Berliner Gesellschaft. Ich könnte es nicht ertragen, daß man hier, wo ich meine Triumphe gefeiert, mich selbst mein Brot verdienen sähe, in einem Dachstübchen wohnen, unterstützt von meinem Bruder, der selbst nur wenig hat.“

„Aber, Marquerite, Du willst mich verlassen? Was soll denn aus mir werden? Ich verzweifeln, wenn ich daran denke. Ich will arbeiten für Dich!“

„Du bist ein guter Junge, aber glaubst Du, daß wir so ein Glück fänden?“

„Wenn ich Dich nur habe, frage ich nichts nach Himmel und Erde.“

„Ja, das sagt sich so, aber wenn das Glend kommt?“

„Das wird nie kommen, meines Vaters Güter...“

„Sind über und über verschuldet, mein lieber Freund, ich weiß es wohl. Dein Vater schindet sich schlecht und recht durch die Welt. Du kennst ja den einzigen Weg, der uns zum Glück helfen kann, warum gehst Du ihn nicht... Du liebst mich eben nicht, alles, was Du für mich empfindest, ist eine oberflächliche Vertiebttheit. Die Eitelkeit, der Stolz und das Bewußtsein, der Liebling einer schönen Frau zu sein, weiter ist es nichts.“

„Aber, Marquerite, wie kannst Du mir so bitter unrecht tun, ich bin bereit, alles, alles für Dich hinzugeben, mein Leben, meinen Degen, meine Ehre, meinen guten Namen, alles, alles.“

„Das glaube ich Dir nicht.“

„Aber, so stelle mich doch auf die Probe.“ „Ich habe es getan, und Du hast die Probe nicht bestanden.“

„Nicht bestanden? Habe ich denn nicht alles ausgeführt, alles, was Du befohlen hast, ist denn nicht...“

„Sprich es nicht aus, mein lieber Freund, Du kennst den Weg zu unserem Glück, wenn Du ihn nicht bald gehst, wird es zu spät sein... Ich löse den Haushalt hier auf, lasse durch meinen Anwalt die Sachen unter den Hammer bringen und reise nach Paris.“

Ein Werk österreichisch-ungarischer Kulturarbeit in Polen.



Die neue Weichselbrücke bei Pulawy.

danke Dir, Du Göttliche, daß Du mich vor allen ausgezeichnet hast.“

„Kommt Heinz, setz' Dich wie ein vernünftiger Mensch hier neben mich, und laß uns plaudern, wie es sich für ernste Liebesleute geziemt — von der Zukunft.“

„Ja, ja, mein Juwel, wie Du willst, ich bin vernünftig, wenn Du es befehlst, und stürmisch, wenn Du mir die Fägel schieben läßt.“

„Leider wirst Du mich nicht mehr lange haben.“

„Warum um Gottes willen? Hast Du mir nicht Dein Wort gegeben, meine angebetete Frau zu werden?“

„Lieber Heinz, Du kennst mich lange genug, um zu wissen, daß ich nicht in Dein Milieu passe. Ich muß Dir offen sagen, ich bin am Ende mit meinen Mitteln, die einzige Hoffnung ist das Unternehmen

„Marquerite!“ „Sa, ja, das ist mein unabänderlicher Entschluß.“

„Dann liebt Du mich nicht.“

„Weil ich Dich liebe, muß ich das tun, weil Du der einzige bist von all den Männern, die mich umschwarzen, dem mein Herz gehört... Glaubst Du nicht, daß ich zehn Partien an einem Tage machen konnte? Um Deinetwillen muß ich mich jetzt ins Unglück stürzen, und Du zögerst und zögerst... Ich glaube Du bist feige, Heinz... still, nichts mehr von allem, ich höre die ersten Gänge kommen... sei unbefangen.“

Die düstere Wolke, die eben über dem schönen Antlitz Marquerites gelegen hatte, verdrängte plötzlich, Sie lächelte beneidend, stand auf und winkte Heinz. Bitte, treten Sie in die Bibliothek ein, Herr Graf, und seien Sie offiziell.“

Der erste Gast, der eintraf, war die alte Erzellenz von Wiedershofen. Ein statlicher General mit ausstrahlendem Sinn und dünnen weißen Bart, buschigen Augenbrauen, die über das schwarze Hornmonokel phantastisch herabhingen. Obwohl der alte Herr über und über mit Orden beladen war, trug er auf dem modernen Braut keine andere Dekoration als das Eisene Kreuz erster Klasse, daß er sich im Sturm auf die Brücken von Montemar geholt hatte. Wiedershofen war Junggeselle und wohnte mit seiner alten, vertrockneten Schwester zusammen, die an seinem Arme gravitätisch in die Bibliothek schritt. Marquerite ging den Gästen entgegen und küßte wie ein junges Mädchen der alten Jungfer die weiße Hand.

„Wie eine halberdrosselte Lotosblume sehen Sie aus, meine süße Marquerite.“

„Scharmant, Scharmant,“ schnarrte die alte Erzellenz... „wahrhaftig, wenn man nicht zu alt wäre, könnte man noch einmal den Versuch wagen.“

„Aber meine liebe Erzellenz, Sie sind doch nicht alt, ein Mann, der das Eisene Kreuz auf der Brust trägt...“

„Ja, ja, das Herz ist auch noch jung, aber der ganze Kerl...“

„Woldemar, si donc,“ forgierte die Schwester. Na, ja, der alte Mensch, der alte Herr wird schon recht klapprig... Ah, da ist ja der schneidige Adjutant... Guten Tag, mein lieber Liebenau, gut abgeschmittet mit dem ausgerangierten Chargenpferd?“

„War nicht viel los, Erzellenz, mußte den Schinder billig verbökern.“

„Macht mir, ein andermal wird es besser... Wie geht es Papachen? Immer noch munter, der alte Krautjunker?“

„Aber, Woldemar, gewöhne Dir doch den Kasernen-ton ab.“

„Bitte, bitte... bitte sehr um Entschuldigung, gnädigste Baronin.“

„Aber liebste Erzellenz, das macht doch nichts, der Soldat bleibt immer Soldat und muß immer Soldat bleiben.“

„Sa, ja, Soldatentum kann das schätzen, nicht wahr?“

Marquerite nickte, und hat die Herrschaften, Platz zu nehmen. Im nächsten Augenblick wurde die Tür zu dem Vorplatz geöffnet und der Diener meldete Geheimrat Geldern und Frau. Gleich dann kam unangemeldet Marquerites Bruder, Doktor Willemoes, und suchte sich in der Ecke der Bibliothek ein bescheidenes Plätzchen, wo er von Geheimrat Geldern aufgesucht und in ein Gespräch gezogen wurde. Jetzt kamen die Gäste häufiger, bis etwa dreißig Personen zusammen waren, und als man gerade zu Tisch gehen wollte, erschien auch Lippe. Er begrüßte die Hausfrau sehr höflich, schüttelte dem jungen Grafen Liebenau die Hand und verbeugte sich tief und förmlich vor dem Geheimrat Geldern. Der lästerte dann, an ihm vorüberstreichend:

„Warum so kühl und gemessen, lieber Lippe?“

„Ist Taktik, Herr Geheimrat, ich befinde mich in Feindesland.“

„Nur eine ganz kurze Frage. Der Doktor hat mir wieder Himmel und Hölle versprochen.“

„Nehmen Sie die Hölle an, Herr Geheimrat, ich werde dafür sorgen, daß sie dem Doktor heiß gemacht wird.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nehmen Sie an, aber verpflichten Sie sich zu nichts, gehen Sie eventuell so weit wie nur möglich,

vielleicht gar bis zum Terrainkauf. Das übrige wird sich finden... wir wollen nicht so auffällig zusammen verkehren.“

„Aber die Leute wissen doch, wie wir stehen.“

„Nichts wissen sie, und wenn sie es wüßten, Beziehungen können sich auch abtühlen...“

Lippe glitt geschmeidig durch die Gesellschaft und stand im nächsten Moment bei der alten Erzellenz still. „Ah, Herr Hauptmann...“ Lippe wurde von den verschiedenen Gesellschaftskreisen verschieden tituliert Seine Klienten nannten ihn Herr Direktor, eine andere Gruppe, die ihn von seiner amtlichen Tätigkeit her kannte, nannte ihn Herr Kriminalkommissar, und für die militärische Welt war er der Herr Hauptmann.

„Gehorsamer Diener, Euer Erzellenz, darf ich fragen, wie das Befinden ist?“

„Befinden? Wie sich so ein alter, steifer Kommissar-invalide befindet, das Weizen und der Durst nehmen mit den fortschreitenden Jahren immer mehr zu.“

„Na, ich danke.“

Das allgemeine Gespräch wurde jetzt unterbrochen, weil sich die Gesellschaft in dem intimen Speisezimmer, das nach dem kleinen Garten hinausging, zu Tisch setzte. Dann wurde das übliche Souper mit wenig Andacht und viel Unterhaltung abgeessen, und zu einer Tasse Wodka am Schluß fand sich die ganze Gesellschaft wieder in der Bibliothek zusammen. Die Unterhaltung die erst ganz allgemein gewesen war, ging nun auf einzelne Gruppen über, die ihre besonderen Gesprächsstoffe behandelten.

Unter dem chinesischen Zelt hatte sich Geheimrat Geldern mit Marquerite, ihrem Bruder und dem jungen Liebenau zusammengefunden, und Doktor Willemoes entwickelte seinen Plan.

„Sehen Sie, Herr Geheimrat, unsere modernen Sanatorien, die allermodernsten sogar, leiden an dem einen großen Fehler, daß die Kranken aus ihrem vertrauten Milieu herausgerissen und in die Umwelt einer Heilanstalt verlegt werden. Ich habe in meiner Praxis beobachtet, daß manche Kranke wochenlang Zeit brauchen, um sich an die neue Umgebung zu gewöhnen. Das soll in unserem Institut ganz wegschallen.“

„Aber, lieber Doktor, Sie können doch nicht für jeden einzelnen Kranken ein eigenes Heim gründen.“

„Doch, Herr Geheimrat, das kann ich. Besonders für die Kranken, die jene Honorare zahlen, die ich vorgegeben habe, ich meine etwa drei- bis fünfshundert Mark die Woche.“

„Und Sie meinen, daß es genügend solcher Kranken gibt?“

„Wenn wir zehn Sanatorien nach meiner Idee bauen, werden sie stets überfüllt sein.“

„Lieber Freund, nehmen Sie mir es nicht übel, ich bin Geschätzmann. Auf Ihr ehrliches Gesicht hin in eine solche Sache hineinzuspringen, die mich Millionen kostet, das können Sie nicht verlangen.“

„Aber, Herr Geheimrat, die Sache kostet ja nicht Millionen, sondern die Werte, die dafür geschafft werden, repräsentieren ja jetzt schon Millionen und werden im Laufe der Zeit noch höher steigen. Es wäre schon ein gutes Geschäft, wenn Sie lediglich den Grund und Boden kaufen und liegen lassen.“

„Und Sie glauben, daß die heutigen Besitzer das nicht wissen?“

„Gewiß wissen sie das, aber wo findet sich gleich jemand, für eine Sache fünf Millionen Mark auszugeben. Die Erben müßten parzellieren, und dann ist es noch sehr fraglich, was herauskäme. Heute bringt die Bewirtschaftung der großen Obstplantagen, die auf dem Grundstück angelegt sind, eine ganz locherliche Verzinsung ein, ich glaube ein halbes Prozent, und die Erben sind ältere Leute, die wollen sich mit der Sache nicht mehr jahrelang abquälen und warten, bis etwas herauszuholen ist. Zufällig habe ich durch einen Kollegen die Sache erfahren. Wenn sich die Baupfandanten erst hineindrängen, ist uns die Gelegenheit verloren.“

„Schön. Wir kaufen also ein Terrain, das fünf Millionen kostet, und kommen dann aber in die unangenehme Lage, in der die jetzigen Besitzer nicht sind, daß wir die fünf Millionen verzinsen müssen. Wir müssen dann ferner noch Ihren Entwurf einzelne Pavillons bauen.“

„Goldschäfer, wie ich sie in Schweden gesehen habe. Wir nehmen ein großes Schiff, lassen das ganze Material von Schweden herüberkommen, dazu schwedische Bauleute, und stellen nach ganz verschiedenen Entwürfen die Häuser her. Jedes bekommt seinen eigenen Garten, wir fangen mit Kleinen an und schreiten zum Größeren fort. Die Kleinsten sollen nichts haben als eine Veranda, einen Salon, ein Schlafzimmer und Gelasse für Wärter- und Dienerschaft, dazu alle für die Krankenbehandlung notwendigen Anlagen in jedem Haus, daß der Kranke gar nicht empfindet, er sei in einem Sanatorium.“

„Das wird noch einmal eine Million kosten.“

„Wenn Sie es anlegen, Herr Geheimrat, aber nicht, wenn es ein Arzt macht. Ich werde alles vorher genau bearbeiten, alle Kostenanschläge einholen, und Sie werden sehen, wie überraschend wenig die ganze Anlage kostet.“

„Die Sache ist wenigstens hoch originell.“

„Es wird noch viel mehr gemacht, als ich Ihnen in einer kurzen Plauderei zwischen Souper und Stullenstunde aneinandersetzen kann. Mitten durch das Grundstück zieht sich ein ziemlich tiefer Bach; dort werden wir einen großen See anlegen lassen, Wasser ist ja überall reichlich vorhanden. Wir werden einen künstlichen Strand und künstliche Dünen bauen. Hafen, Rebe und Dammbild hält der jetzige Besitzer schon auf dem Gut; das werden wir zu einem kleinen Wildpark vergrößern, damit Patienten, die Freude an der Jagd haben, dort diesem fürstlichen Veranügen nachgehen können.“

„Ich will Ihnen mal was sagen, lieber Doktor Willemoes. Ich halte die Idee für gut, nur kommen Sie mir nicht mit Phantastereien von Wildpark und solchen Sachen. Schließlich brauchen Sie noch eine Eismaschine, um eine künstliche Nordpolexpedition zu veranstalten.“

„Eine Schlittschuhbahn im Sommer wie der Eispalast, selbstverständlich.“

„Na, sehen Sie, wollen Sie nicht auch einen Flugplatz für lenkbare Luftschiffe anbringen lassen?“

Herr Geheimrat, ich bitte Sie, wenn Ihnen die Sache unympathisch ist, sie wenigstens nicht zu verböhen. Ich Suche mir dazu einen anderen Geldmann, glücklicherweise gibt es deren in Berlin mehr als gerade Sie.“

Doktor Willemoes stand gekränkt auf, und Geheimrat Geldern merkte, daß er zu weit gegangen war. Lippe hatte ihm noch auf die Seele gebunden, den Doktor hinzuhalten. Darum lenkte er jetzt ein:

„Machen Sie keine Geschichten, lieber Doktor, ich habe Ihnen doch gesagt, ich halte die Idee für gut und fruchtbar, und mache nur meine Scherze über extravagante Geschichten, die Ihnen vorzöweden... Reden wir ganz geschäftlich. Arbeiten Sie den Plan aus, wie Sie sich die Sache denken, dann wollen wir Frachleute heranziehen und uns Kostenanschläge machen lassen. Wenn wir einen Lebensblick haben über das notwendige Anlagekapital, kann ich mich über die Finanzierung schlüssig machen. Sie müssen mir doch zugeben, daß ich ohne gründliche Prüfung und ohne zuverlässige Unterlagen als ordentlicher Geschäftsmann an ein derartiges großes Unternehmen nicht herantreten darf. Wir wollen auf der Erde bleiben, und die arithmetische Grundlage bei allen Geschäften ist die sicherste. Also abgemacht?“

„Abgemacht, Herr Geheimrat. Aber wenn uns jemand in der Erwerbung des Terrains zuvorkommt...“

„Dann machen Sie eben mit den Besitzern einen Vertrag, der Ihnen das Kaufrecht für einige Zeit an die Hand gibt. Sagen Sie, Sie hätten einen Käufer und bedingen Sie sich eine Vermittlerprovision aus.“

„Gut, das werde ich machen.“

„Na, und nun wollen wir uns nicht zu sehr von der Gesellschaft halten... Frau Marquerite, bitte, Ihren Arm, ich bin stolz, eine so schöne Frau als zukünftige Geschäftshaberin zu haben.“

In der Bibliothek war inzwischen ein eigenartliches Leben nach geworden. Es hatten sich einige Gruppen gebildet, die um schnell hereingebrachte kleine

Spieltische sahen und dem Kartenspiel huldigten. Andere Gruppen plauderten über die Tagesereignisse und tranken dazu aus fein geschliffenen Kristalltassen Bismarck-Bier. Es wurden ganz harmlose Spiele gemacht. Die alte Erzellenz hatte eine Whistpartie um sich versammelt, eine andere Gruppe spielte Skat, den unvermeidlichen, der auch jetzt in die elegantesten Salons infolge der Vorliebe des Kaisers Eingang gefunden hat. Nur im chinesischen Zelt sah eine Anzahl junger Herren, die pokerten. Lippe ging von einer Gruppe zur anderen und machte den lebenswürdigen Schwerenöter, bis er an einer Treppe zu den Bücherregalen von Liebenau festgehalten wurde.

„Du wolltest mir doch . . .“
„Ja, ja, mein Junge, Du läßt Dich ja gar nicht sehen. Du bist so im Banne der schönen Frau.“
„Siehst sie nicht wieder entzückend aus?“
„Ist doch die schönste Frau, die man sich denken kann, nicht wahr? Und sie ist mein.“

„Komm herauf, wir klettern auf eine der obersten Estraden der Bibliothek und betrachten uns die interessanten Schmöcker.“ Nach diesen Worten stiegen die beiden empor, gingen auf der ersten Galerie entlang, folgten dann einer schmalen, eisernen Treppe auf die oberste Estrade, wo sie im Bereich der griechisch-römischen Literatur waren. Prachtvolle alte Klavierbänke in Schweinsleder standen hier in Regalen. Seltsame Ausgaben, die man nur in entlegenen Bibliotheken findet, hatte der frühere Willenbesitzer hier aufgespeichert, und Lippe schob im Augenblick der Gedante durch den Kopf, welche eine Freude der alte Professor Köbner haben würde, wenn er hier haufen könnte. — Na, vielleicht ist der Tag nicht mehr allzufern, dachte er im Stillen und zog dann den jungen Liebenau dort hin, wo die Regale um die Saalecke bogen und das Licht nicht so hell schimmerte.

„Also, mein lieber Junge, hier habe ich zwanzig braune Lappen für Dich, aber Du mußt mir die Formalität erfüllen und einen Schuldschein unterschreiben . . . nicht meinewegen. Du weißt doch, daß ich das Geld anderswo aufgetrieben habe.“
„Aber jetzt ist das doch unmöglich, lieber Freund; was sollen die Menschen denken?“

„Ach, die denken gar nichts. Hier hast Du meinen Füllfederhalter, Papier habe ich auch in der Tasche, und hier,“ er zog aus einem der Regale ein kleines Kullbrett aus, wie sie von Zeit zu Zeit an den Bücherständen angebracht waren, damit man an Ort und Stelle bequeme Auszüge aus den Büchern machen konnte. Dann schaltete er eine überhängende elektrische Birne ein, und ungestört von der Gesellschaft unten im Saal, wurde der Schuldschein geschrieben.

Lippe überlas ihn aufmerksam, steckte ihn dann ruhig in die Tasche, bot dem jungen Grafen eine Zigarette an und sagte, indem er sich auf die eiserne Brüstung lehnte und nach dem Saal hinunterblickte: „Sieh mal, das hübsche Bild!“

„Ja, entzückend! Und wie man den Herren von oben in die Karten gucken kann. Wirklich famos, ein stimmungsvolles Interieur aus Berlin W. Na, komm, wir wollen wieder hinuntergehen.“

„Noch eins, Liebenau, ich rate Dir gut und als Freund. Ich weiß, wenn die Nacht weiter fortschreitet, dann wird man von dem harmlosen Whist und dem recht gefährlichen Poker zum Bakarat übergehen, und Du wirst der erste sein, der am Kartentisch sitzt. Sei vorsichtig, rühre das Geld nicht an, das ich Dir gebracht habe, es ist nicht dein Eigentum, Du hast Deine Ehre dafür verpfändet; wenn Du morgen früh wieder zu mir kommst und meine Hilfe anrufst — ich habe keinen zweiten Pfeil mehr zu versenden; tue es also nicht, bleibe standhaft.“
„Aber selbstverständlich, wie kannst Du nur so etwas von mir denken?“

„Gib mir dein Wort, Liebenau.“ „Das ist gar nicht nötig, ich weiß schon, was ich zu tun habe.“

„Es ist mir sicherer, wenn Du Dich gebunden hast.“

„Wenn Du nicht anders willst, hier hast Du mein Wort darauf, ich werde heute überhaupt nicht spielen.“

„Zwei Stunden später, als der Schwarm sich verlaufen hatte, wurde im chinesischen Zelt eine kleine Bank aufgelegt, und einer der ersten, der mitpointierte, war Graf Liebenau. Er fing mit ganz bescheidenen Sätzen an und verlor. Offenbar hatte er die feste Absicht, sich nicht stark zu engagieren; aber ehe er es sich versah, wurde er in das hohe Spiel hineingerissen. Die seltsame Psychologie des Spielers trat auch bei ihm zutage, je mehr er verlor, desto schärfer und gefährlicher wurden die Einsätze. In ganz kurzer Zeit hatte er, während Dr. Willemoes die Bank hielt, zehntausend Mark verloren. Da legte sich eine weiche Hand auf seine Schulter, und als er hastig das gerötete Gesicht umwandte, stand Marguerite hinter ihm.

„Ihre bezwingenden Augen tauchten tief in die seinen, und ganz leise, daß niemand der Spieler es hören konnte, flüsterte sie ihm zu: „Komm her.“

Wie ein gehorsamer Sklave folgte er der schönen Frau, und bald saß er ihr gegenüber in dem kleinen Salon, in dem sie ihn am Abend empfangen hatte.

„Ich habe wohl gemerkt, daß Du mit Lippe, dem Polizeimeister, Heimlichkeit treibst, was war es?“

„Nichts von Bedeutung, eine reine Privatangelegenheit.“ „Du willst mich nicht einweihen, Du hast Geheimnisse vor mir?“

„Er hat mir aus der Verlegenheit geholfen. Ich hatte gestern zwanzigtausend Mark verloren, und ich wußte niemand, außer ihm, der mir hätte helfen können.“

„Das selbe Geld hast Du eben wieder verloren. An wen hast Du verloren?“

„An Deinen Bruder.“ „Du wirst Dich um Ehre und Reputation spielen, und glaubst Du vielleicht, das Du als vertrackter Leutnant mich gewinnen kannst . . . Wie willst Du Ersatz für das Geld schaffen?“

„Das Glück muß sich doch einmal wenden.“ „Glaub's nicht, mein Liebling; Du hast es in der Liebe und wirst immer Unglück im Spiel haben.“

„Oh, Du Einzige, Du Herrliche!“ „Komm, mein Liebling, ich habe Pflichten als Hausfrau. Ich bitte Dich, spiele nicht mehr. Dabar wird Dir nachher Deinen Verlust zurückzahlen, ich werde ihn zwingen.“

„Aber, ich bitte Dich, liebste Marguerite, das geht doch nicht.“ „Es muß gehen.“

Sie klingelte. Der Diener erschien und verbeugte sich tief. „Gnädigste Frau Baronin befehlen?“ „Bitten Sie meinen Bruder sofort zu mir.“ „Zu Befehl, gnädigste Frau.“

Doktor Willemoes war sehr ungehalten über die Störung, aber er konnte schließlich nicht anders, als dem Wunsche einer Dame Folge zu leisten.

„Bitte, Herr von Grabowski,“ wandte er sich an einen Kuttmeister von den Gardehülfen, „nehmen Sie einen Augenblick für mich die Bank, aber machen Sie mir nicht zu schlechte Geschäfte.“

„Edgar,“ begann Marguerite, „ich wünsche nicht, daß Du mein Haus zu einer Spielhölle machst, meinewegen kannst Du Deiner Leidenschaft frönen, wo Du willst.“

„Unsym, mein Täubchen, mische Dich nicht in meine Sachen.“

„Ich wünsche nicht daß in meinem Hause derartig hoch gespielt wird.“

„Schönste Schwester, wir spielen in Deinem Hause nicht hoch, anderswo regeln wir mit Menschenköpfen.“

Lieber Edgar, Du mußt nicht versuchen, mich durch Deine dunklen Reden und Deine finsternen Augen zu erschrecken, ich kenne Dich zu genau, Du bist ein Wolf im Schafskleide, ein guter dummer Junge, den der Spielteufel Tag und Nacht in den Krallen hat. Also, ich wünsche, daß Du unter kavalieren Formen das Spiel abbrichst und dem Grafen Liebenau seine verlorenen zehntausend Mark zurückzahlst. Er hat sich hinsetzen lassen und mit unvertrautem Geld gespielt, Du weißt, wie nahe er mir steht, und daß ich es nicht wünschen kann, wenn ihm Schwierigkeiten entstehen.“

„Meinewegen, Gretelchen, es bleibt ja in der Familie. Schwager Liebenau, ich pariere Direr,

aber nur dieses eine Mal, und wenn das kleine Kindchen noch einmal weint nach seinem Verlust, bekommt es seine Marmeln nicht wieder zurück.“

Lieber Doktor, ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß nicht von mir der Wunsch ausgegangen ist, sondern von der Baronin. Ich wünsche das Geld nicht zurückzuhalten. Wenn Sie mir auf einige Tage die zehntausend Mark leihen wollten . . .“

Aber Liebenau, machen Sie doch keine Umstände, ich habe ja nur gelcherzt, selbstverständlich stehen Ihnen die zehntausend Mark und noch mehr, soviel ich habe, jede Stunde des Tages und der Nacht zur Verfügung. Ich bin ein ganz bedürfnisloser Mensch, ich brauche kein Geld, also, ich bitte Sie, befehlen Sie über meine Kasse.“

„Das ist etwas ganz anderes, lieber Doktor, wenn Sie so sprechen, nehme von Ihnen alles an.“ „Na also, wenn ich erst das große Sanatorium eröffnet habe, dann können Sie hunderttausend in einer Nacht verlieren . . . Im übrigen, wie geht es Ihrem Dufel Wohrungen? Ich höre, er soll an denselben Leiden erkrankt sein, an dem seine beiden Brüder gestorben sind.“

Liebenau warf Marguerite einen schnellen Blick zu, dann antwortete er: „Ja es soll ihm nicht gut gehen.“

„Wenn sie es machen können, daß er in unser Sanatorium kommt, bitte, tun Sie mir den Gefallen.“

„Aber gern.“ „Und nun wollen wir zum Spiel zurückkehren, hoffentlich hat Grabowski nicht allzuviel von meinem Vermögen eingepulvert.“

Es war fünf Uhr in der Frühe, als der Diener Kasse und frisches Gebäck heruntrachte. In Berlin war schon das Tagesleben erwacht, nur in dieser abgelegenen Privatstraße, wo die vornehme Welt ihr Heim aufgeschlagen hatte, war es noch still. Eine halbe Stunde später verließen die letzten Gäste die Villa Ribéac, stiegen in die an der nächsten Quersstraße haltenden Automobile und fuhren nach Hause. Liebenau fuhr nach dem Lehrter Bahnhof und kam gerade noch zurecht, um in ein Kuppe erster Klasse des Frühzuges zu springen, der ihn nach seiner Garnison Rathenow brachte.

8. Kapitel.

Lippe hatte sich nach dem Souper bei Marguerite nicht zu Bett gelegt, er war nach Hause gegangen, hatte sich durch ein kaltes Bad erfrischt und sich dann sofort nach seinem Bureau begeben. Das war nichts Ungeheuerliches, denn da in Berlin nicht selten in der Nacht Dinge vorkommen, die das Eingreifen des Privatdetektivs notwendig machen, hatte Lippe stets einen Beamten während der Nacht im Bureau, mit dem er thelephonische Verbindung unterhielt, so daß er in kurzer Frist an Ort und Stelle sein konnte.

Eine ganze Kette äußerst wichtiger Entdeckungen war bis jetzt gelungen, nur noch ein Glied schien ihm zu fehlen, um die Ketten unauf löslich festzuschmieden. Wie er es gewöhnt war seit Jahren, schrieb er alles Neue aus den letzten Tagen chronologisch auf, er nannte es sein Selbstprotokoll. Bei dieser Arbeit mußte er notgedrungen immer auf Stellen stoßen, die nicht fest und sicher waren, über die leicht die Phantasie des Kriminalisten wegleiten und so in falsche Wege einbiegen konnte.

Zweifellos hatte der junge Liebenau seine Hand im Spiele und wie der geschickte Polizist, sobald er Verdacht auf eine einzelne Person geworfen hat, genauestens dessen Umgebung und Verkehr prüft, so hatte auch er seine Fühler nach dem Doktor und der Baronin de Ribéac angestreckt.

Vor ihm lagen die Akten des Falles Mohrungen. Unwillkürlich griff er danach und fand am Schlusse eingeklebet einen Bericht, datiert vom gefrigen Abend. Jetzt entsann er sich auch, daß er seinen Bureauvorsteher beauftragt hatte, über die Baronin Erkundigungen einzuziehen, deren Zweck war, zu ermitteln, ob sie mit dem alten Grafen Liebenau in irgendwelchen Beziehungen stehe. Die Auskunft war ziemlich genau. Dieser Großmann war ein seltsamer Altkennner. Für den Augen dienst höchst unbrauchbar, aber als Sammler von Zeitungs ausschneiden und scheinbar ganz unverschämlichen Nach-



richten unersetzlich. So hatte er von dem Austausch der Baronin de Ribérac alle Zeitungsausschnitte zusammengestellt, die von ihr handelten. Zuerst hatte sie in einer Blumengabotte beim französischen Botschafter mitgewirkt, und sowohl ihre Schönheit als auch die hinreißende Ammut ihrer Toiletten war aufgefallen und in einem Gesellschaftsbericht geschildert worden. Der Bericht lag etwa vier Jahre zurück. Dann kam ein Wohltätigkeitsfest im Reichstanzhaus, bei dem wieder die Baronin eine Rolle spielte. Besonders war hier hervorgehoben und von Großmanns Hand mit Roststift unterstrichen, daß sie mit dem jungen Grafen Liebenau von den Zietenhusaren getanzet habe. An einer anderen Stelle war ihre Toilette gelegentlich eines Empfangs beim Finanzminister geschildert und wiederum, und wiederum war der junge Liebenau zugegen.

Lippe hatte eifrig die Berichte studiert, dann lehnte er sich zurück und überdachte in Ruhe das, was er gelesen hatte.

Seltz, der Liebenau behauptete doch, die Baronin zu der Zeit, da sein Onkel in das Sanatorium gebracht worden war noch nicht gekannt zu haben, und hier stand es schwarz auf weiß, daß er schon zwei Jahre vorher in der Gesellschaft mit ihr zusammengetroffen war. Entweder hatte das der Reporter versehen oder Liebenau log. Das letztere schien das Wahrscheinlichere, denn es ist kaum anzunehmen, daß ein gewiegter Zeitungsmann in drei, vier Berichten das Pärchen zusammenschildert, wenn er es nicht gesehen hätte, aber man mußte weiterlesen, was noch ermittelt war, und da hieß es:

Mit dem Grafen Liebenau Vater scheint die Baronin de Ribérac keine Verbindung zu haben, dagegen gestalten sich die Beziehungen zu dem Grafen Heinz Liebenau von Anfang an sehr intim. Schon nach der ersten Begegnung erbat und erhielt er die Erlaubnis, die Baronin in ihrer Villa zu besuchen und war seitdem bei allen Gesellschaften in ihrem Hause eingeladen.

Da lag etwas verborgen. Liebenau mußte einen Grund haben, warum er den Anfang seiner Bekanntschaft mit Marguerite später datierte. Dazu kam der Umstand, daß der Bruder der Baronin, Doktor Willemoes, Assistent in dem Sanatorium des Doktor Mühlfort in Wamsee war. Das kann kein Zweifel sein, die Beziehungen sind zu offenkundig, und es fehlt nur die Brücke von Liebenau zu der Mohrunger Köchin, der Vikauerin mit dem schönen, frechen Gesicht.

(Fortsetzung folgt.)

Das Drama von Glossow.

Original-Roman von H. Courths-Mahler.

(16. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Sa, es wird dies Jahr zeitig Frühling bei uns. Wir haben schon so viel warme Tage gehabt. Sie sollen sehen, gnädiges Fräulein, nun wird es mit jedem Tag schöner bei uns.

Sie atmete tief auf.

„D, ich freue mich auch diesmal, wie noch nie im Leben, auf den Frühling. Hier oben ist es herrlich. Aber nie hätte ich gedacht, daß man diesen schmalen Weg heraufreiten kann. Das würde ich niemals wagen.“

Er lächelte.

„Wenn Sie erst Ihres Pferdes sicher sind, können Sie das vielleicht auch. Nur verbietet sich dieser Reitweg für eine Dame unbedingt wegen des steilen Abstiegs. Und umdrehen kann man mit dem Pferde hier nicht.“

Sie sah ihn erschrocken an und maß dann den Weg mit ihren Blicken.

„Mein Gott — daran denke ich erst jetzt. Natürlich können Sie hier nicht wenden. Wie kommen Sie nun hinab?“

Er zeigte auf den Steilweg.

„Da hinunter.“

„Mit dem Pferd?“ rief sie entsetzt.

Er nickte lächelnd.

„Gewiß. Das ist gar nicht so schwer, wie es aussieht. Sie müssen nicht vergessen, daß wir anders im Sattel sitzen als die Damen.“

„Trotzdem — ich halte es für ein großes Wagnis, da hinab zu reiten.“

„Sie sollen sich gleich überzeugen, daß es kein Wagnis ist. Es ist nicht das erste Mal, daß ich hier hinabreite. Gehen Sie nach Glossow zurück, gnädiges Fräulein?“

„Ja. Ich muß nun den Heimweg antreten.“

„Gestatten Sie mir, daß ich Sie begleite?“

Ihre Augen leuchteten freudig auf.

„Gern. Aber ich werde Sie aufhalten, da ich zu Fuß nicht so schnell vorwärtskomme, wie Sie zu Pferde.“

„Da gibt es einen Ausweg. Ich steige ab und wir wandern zusammen. Ich will nur erst noch hier hinunterreiten.“

Sie streichelte seinem Pferde die Mähne.

„Ein schönes Tier.“

„Mein Sultan wird eitel werden, wenn er das hört.“

Sie lachte.

„Er versteht mich wohl nicht.“

„Lieben Sie Pferde?“

„Wenn sie so schön sind, sehr.“

„Und wie weit sind Sie mit dem Reitunterricht gekommen? Können wir nicht bald einmal zusammen einen längeren Ausritt unternehmen, Sie in der Mitte, Ihr Vervalter und ich zu beiden Seiten als Schutztruppen?“

Sie strahlte ihn freudig an.

O, das wäre schön, ich glaube, bald habe ich so viel Mut. Weit reicht der nämlich noch nicht. Und wenn ich mir nun denke, daß Sie hier hinabreiten wollen, wird mir ganz bange. Ist es auch sicher nicht so gefährlich?“

Er lachte sorglos.

„Sie sollen sich gleich überzeugen, wie gut es geht. Ich werde mir erlauben, vorauszureiten und Sie dann unten erwarten.“

Mit bangen Augen sah sie ihn an.

„Wenn es nur gut geht. Wollen Sie nicht lieber absteigen? Wenn Sie stürzten, ich —“

Sie sprach nicht aus, sondern drückte nur die Hand aufs Herz und wurde ganz blaß.

Es war ein seltsames Gefühl in ihm, als müsse er sich herzlich über dies mädchenhafte Bangen freuen.

„Seien Sie doch ganz außer Sorge, mein gnädiges Fräulein. Wenn ich absteige, bringe ich das Pferd schlechter hinunter, weil ich ihm dann keine Hilfe geben kann. In zwei Minuten bin ich unten und Ihnen wird der Abstieg kaum leichter werden wie mir.“

Damit ließ er seinen Gaul den beschwerlichen Weg gehen. Sultan hob stolz den Kopf und schnaufte, als freue er sich auf das wohlbekanntes Wagnis. Herr von Gerlach bog sich weit in dem Sattel zurück und nahm die Zügel fest in die Hände.

Sanna folgte mit den Augen ängstlich dem Abstieg, und wenn sich ein Steinchen lockerte und hinabrollte, zuckte sie zusammen. Die kurzen Minuten wurden ihr endlos lang. Aber endlich waren Kopf und Reiter glücklich unten angelangt. Sie atmete tief auf und begann nun ebenfalls hinabzusteigen. Rolf von Gerlach war schnell aus dem Sattel gesprungen und kam ihr lachend entgegen, um sie den steilen Weg hinabzubegleiten.

„Reichen Sie mir Ihre Hand und stützen Sie sich fest auf mich,“ sagte er.

Sie tat es und sagte aufzusehend: „Gott sei Dank, daß Sie heil und gesund unten angelangt sind mit Sultan.“

Seine Augen trafen mit einem wunderbar warmem Blick in die ihren und unwillkürlich umschloß er ihre kleine Hand wärmer und fester.

„Sie haben ja gesehen, daß es ganz gut ging.“

„Ein Wagnis war es aber doch, und ich kann nicht begreifen, warum Sie nicht lieber hier unten

entlang geritten sind. Der Weg ist auch viel weiter.“

„Aber ich habe hier unten nicht die schöne Aussicht nach der See und außerdem — verstehen Sie nicht, daß ein Mann immer nach Wagnissen verlangt, um seine Kräfte zu erproben?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Da kann ich mich nicht hineindenken. Reiten Sie diesen Weg oft?“

„Nein — nur zuweilen,“ sagte er lächelnd.

„Und heute bin ich sehr froh, daß ich ihn eingeschlagen habe, sonst wäre ich Ihnen doch nicht begegnet.“

Ein leises Schelmglächeln flog über ihr Gesicht.

„Welch ein Verlust wäre das für Sie gewesen.“

Ueber ihrem Lächeln vergaß er fast zu antworten.

Sie gingen nun Seite an Seite weiter. Er führte sein Pferd am Zügel. Und sie plauderten von allerlei alltäglichen Dingen. Sanna sah mit strahlenden Augen in sein gebräuntet raffiges Gesicht und seine Augen ruhten mit einer ihm fremden Weichheit auf dem schlanken, lieblichen Gesicht.

Wiel zu schnell kamen sie nach Glossow. Als sie das Herrenhaus vor sich liegen sahen, verabschiedete sich Herr von Gerlach von seiner Begleiterin.

„Haben Sie Nachricht, wann Frau von Seltz kommt?“ fragte er.

„Nicht genau. Sie schrieb mir, daß sie heute oder morgen kommen würde, aber den Zug nicht genau bestimmen könne. Auf alle Fälle habe ich Anweisung gegeben, daß zu jedem Zuge der Wagen an der Station ist.“

Er lachte.

„Weil Sie aus Erfahrung wissen, wie unangenehm es ist, wenn man auf der Station Gostrow ankommt und keinen Wagen hat zur Heimfahrt.“

Sanna mußte ebenfalls lachen.

„Zumal nicht immer ein so freundlicher und berechnilliger Helfer zur Stelle ist, wie Sie, Herr von Gerlach.“

„Mo, bitte, empfehlen Sie mich Frau von Seltz, wenn sie ankommt und bitte, lassen Sie es mich wissen, wenn sie eingetroffen ist, damit ich ihr ein paar Blumen als Willkommen bringen kann.“

„Das will ich gern tun und bestimmt nicht vergessen.“

„Auf Wiedersehen also, mein gnädiges Fräulein.“

„Auf Wiedersehen, Herr von Gerlach.“

Sie reichten sich mit warmem Druck die Hände und Sanna eilte heim, während er sich wieder in den Sattel schwang und im sloten Trabe davonritt. Es war bald Zeit zum Mittagessen.

Sannas Gesicht hatte einen frohen, heiteren Ausdruck und sie atmete mit tiefen Zügen die laue Frühlingsluft ein.

17. Kapitel.

Als Sanna in die Halle trat, kam ihr Frau Heerfurt ganz aufgeregt und bekräftigt entgegen.

„Ach, du lieber Gott, gnädiges Fräulein, das war eine schöne Befahrung, als der Wagen vom Bahnhof zurückkam,“ sagte sie leise und hastig.

„Was ist geschehen? Ist Frau von Seltz etwas geschehen?“ fragte Sanna erschrocken.

„Nein, nein — Frau von Seltz ist noch gar nicht angekommen. Aber dafür ein anderer Besuch, von dem Sie nicht sehr erbaunt sein werden. Der Wagen hat Frau von Rehling mitgebracht, mit zwei Knechtsoffern. Da stehen sie noch.“

Sanna sah erschrocken auf die Koffer.

„Tante Anna!“ rief sie erblaffend.

Frau Heerfurt nickte.

„Leider ist nun ausgerechnet mein Mann nicht hier. Ich glaube, der hätte sie gleich wieder fortgeführt, ehe sie Ihnen zu Gesicht gekommen wäre. Aber ich kannte sie ja nicht und ehe ich wußte, wer sie war, stand sie schon mit ihren Koffern hier und schob mich mit stolzer Miene und bösen Augen bei-



seite, als ich ihr den Weg versperren wollte. Ich sagte ihr, daß Sie nicht zu Hause seien. Da winkte sie mir sehr von oben herab zu: „Schon gut! — Zeigen Sie mir ein Zimmer, wo ich mich umziehen kann und bringen Sie mir schnell einen Imbiß. Der Zug hatte keinen Speisewagen. Bis meine Nichte heimkommt, werde ich mich befehlen. Sie können aber schon einige Zimmer für mich in Stand setzen lassen, ich bleibe längere Zeit hier!“ So sagte sie mit einer sanften, aber sehr dringlichen Liebenswürdigkeit, die keinen Widerspruch duldete. Ich mußte doch auch erst hören, was Sie für Bestimmungen treffen, gnädiges Fräulein. Einen Imbiß habe ich der Dame vorsetzen lassen, aber die Koffer habe ich noch nicht weiter schaffen lassen.“

Sanna hatte die Zähne wie im Krampf zusammengebissen. Am liebsten wäre sie davon-gelaufen oder hätte sich verleugnen lassen. Aber das ging nun freilich nicht an. Zum mindesten mußte sie Tante Anna nun begründen und nach ihrem Begehren fragen.

„Wenn sie nicht wieder fortgeht — ich weiß dann nicht, was ich tun soll, liebe Frau Verwalter. Ich habe solche Angst vor ihr,“ sagte sie zaghaft.

Da richtete sich aber Frau Heerfurt kampfbereit auf.

„O, wenn ich weiß, daß ich in Ihrem Sinne handle, dann werde ich die Dame energisch hinausbefördern. Sie sollen keine Angst haben. Ich will ihr nicht raten, Ihnen nur ein Härchen zu krümmen.“

Sanna strich sich über die Augen. Die ganze schöne und frohe Stimmung von vorhin war verfliegen. Ihr war plötzlich, als rückten die Mauern von Glosfow so eng und drohend um sie zusammen, wie die des düsteren Professorenhauses.

„Nun, ich muß sie wohl begrüßen und hören, was sie hierher führt, das hilft nichts. Aber nicht wahr, Frau Verwalter, Sie bleiben im Nebenzimmer, damit ich Sie ruhen kann, wenn ich Sie brauche.“

Frau Heerfurt nickte bestimmt.

„Das soll geschehen, gnädiges Fräulein. Mein Gott, was sind Sie blaß geworden. Nur Mut — Frau von Rehling soll es nicht wagen, Ihnen etwas zu leide zu tun.“

Sanna drückte ihr mit einem verzagten Lächeln die Hand. Dann strich sie sich aufatmend über die Stirn und trat in das Zimmer, das ihr die Verwalterin bezeichneter.

Dort saß Frau von Rehling bequem in einem Sessel und schien sich mit dem Imbiß gründlich gestärkt zu haben. Als Sanna eintat, schob sie den Teller zurück und erhob sich sogleich. Mit ihren lautlosen fahrenden Schritten glitt sie, die Arme ausbreitend, auf Sanna zu.

„Mein teures, geliebtes Kind! — Ach endlich, endlich habe ich Dich wieder! Du ahnst nicht, wie ich mich nach Dir gesehnt habe. Komm in meine Arme, meine liebe, liebe Sanna!“

Die junge Dame wich aber zurück und sah mit fremden, kühlen Blick auf die schwarggekleidete Frau.

„Guten Tag, Tante Anna! Du siehst mich sehr erkaunt, Dich hier zu finden. Was führt Dich zu mir? Bitte, behalte Platz,“ sagte sie, ihrer Stimme Festigkeit gebend.

Frau von Rehling ließ die erhobenen Arme sinken und sagte weinerlich: „Ach, mein liebes Kind, wie begrüßest Du mich so kalt. Und mich hat die Sehnsucht und die heiße Sorge um Dich hierher getrieben. Schon längst wäre ich gekommen, wenn ich fortgekommen hätte. Aber ich konnte ja nicht, Deine Flucht hatte ja Oheim Michael niedergeworfen und sein Befinden so sehr verschlechtert.

Ach, mein Kind, was hast Du uns angetan mit dieser unüberlegten Flucht. Auch mein Herz wäre fast gebrochen darüber, wie das Deines armen Oheims. Dein Unbarm, an dem er freilich durch seine Strenge selbst schuld war, hat ihn niedergeworfen. Es hat ihm das Herz gebrochen, daß Du geflohen bist.“

Sanna richtete sich plötzlich stolz und abweisend auf. Diese Worte Tante Annas verjagten alle Unsicherheit und alles Bedenken aus ihrem Herzen, ob sie, ihrem Wunsche folgend, ganz bestimmt gegen die alte Dame vorgehen sollte. Da war ja wieder die Falschheit und Lüge, womit diese Frau ihre ganze Jugend getriebelt und freudlos gemacht hatte. Nun wollte sie ihr auch noch die Schuld aufbürden an Oheim Michaels Tode, um sie wieder unter ihre Gewalt zu bringen. Aber jetzt stand ihr Sanna nicht mehr wehrlos und hilflos gegenüber, und die Entrüstung gab ihr Mut und Kraft.

„Du irrst, Tante Anna, oder Du sprichst absichtlich die Unwahrheit. Nicht meine Flucht hat Oheim Michaels Herz gebrochen. Gottlos brauche ich das nicht zu glauben, ich weiß es besser. Du weißt wahrscheinlich nicht, daß ich mit Oheim Michael in Briefwechsel stand. Er hat meine Flucht gebilligt und darein gewilligt, daß ich in Glosfow blieb. Zwischen Oheim und mir ist alles klar

schreiende Ungerechtigkeit gutmachen. Ich weiß, Oheim Michael hatte früher anders festiert, zu unseren Gunsten. Du wirst Dich nicht auf unsere Kosten bereichern wollen; bist Du doch ohnedies reich genug. Du wirst nicht wollen, daß Deine arme Tante Anna auf ihre ersten Tage wie eine Bettlerin auf die Straße gestossen wird, nein, Du kannst nicht so grausam sein. O, was habe ich gelitten in diesen Tagen. Alles, alles will man mir nehmen, nicht einmal eine Zuflucht gönnt man mir noch in Oheim Michaels Hause. Alles ist verschlossen und versiegelt, alles ist Dein Eigentum. Ich müßte betteln gehen, wenn Du nicht großmütig wärest, denn mein armer Sohn kann kaum für sich Brot schaffen, zumal er durch seine unglückliche Liebe zu Dir ganz niedergedrückt ist. Ach, meine Sanna, wüßtest Du, wie unglücklich er ist um Deinetwillen. Und was wird aus mir, was wird aus mir? Nein, Du kannst nicht so hart und erbarmungslos sein, wie Oheim Michael, Du wirst mir Aufnahme in Glosfow gewähren und mir gestatten, Dich auch ferner zu beschützen und zu beschützen. Du kannst ja unmöglich allein hier hausen, müßt doch eine Ehrendame haben.“

Widerwillig hatte Sanna diesen weinerlichen Erguß über sich ergehen lassen. Sie schämte sich für diese Frau, in deren Wesen alles nur Lüge war.

„Ich habe bereits eine Dame angenommen, unter deren Schutz ich hier leben werde,“ sagte sie, so ruhig sie sein konnte.

Die Tante blidte erschrocken und falsch in ihre Augen.

„Ach, nein, nein, das darfst Du mir nicht antun. Jetzt, wo mich Oheim Michael nicht mehr braucht, ist doch mein Platz an Deiner Seite. Ich stehe Dir doch am nächsten. Das darf nicht anders sein. Solcher Unbarm brächte Dir keinen Segen.“

Angewidert von dieser Komödie wandte sich Sanna zur Seite und strich sich über die Stirn. Sie sah deutlicher als je, daß sie mit dieser Frau nie mehr zusammen leben konnte — um keinen Preis. Entschlossen wandte sie sich ihr wieder zu.

„Höre mich an, Tante Anna. Ich will Dir ganz offen sagen, daß Du mir unäuglich unheimlich bist und daß ich Deine Gegenwart nur erragen habe.

Jetzt muß ich nicht mehr und werde es ganz bestimmt nicht freiwillig tun. Ich will und kann Dir keine Aufnahme in Glosfow gewähren. — Nicht eine Nacht vermöchte ich noch mit Dir unter einem Dache zu weilen. Aber daß Du wie eine Bettlerin auf die Straße gestossen wirst, das will ich nicht. Bitte, kehre nach H. . . . zurück. Du kannst dort bis an Dein Lebensende in des Oheims Hause Deine alten Zimmer bewohnen. Ich werde Dir durch meinen Geschäftsführer eine jährliche Rente anweisen lassen, sobald ich mit ihm Rücksprache genommen habe. Du sollst Deinen Lebensabend sorglos beschließen. Mehr aber kann und will ich nicht für Dich tun. Ich bitte Dich dringend, sofort wieder abzureisen, um drei Uhr geht ein Zug nach Berlin ab. Es ist für uns beide besser, wenn wir uns sofort wieder trennen. So unhöflich es scheinen mag, ich muß Dir mein Haus verschließen. Ich kann Dir nicht Aufnahme gewähren, ohne mir eine Last aufzubürden, die mich zu Boden drücken würde. Jetzt endlich fange ich an, mich als freier Mensch zu fühlen. Nun will ich mich nicht selbst wieder in Ketten legen.“

Frau von Rehling erwog in aller Eile, welche Vorteile sie noch aus der durchaus nicht beneidenswerten Lage heraus schlagen konnte. Eines wußte sie nun wenigstens, daß Sanna für sie



Typen des Völkhercees der Ententetruppen in Saloniki.

gewesen. Ich weiß ganz genau, was ihn so maßlos erregt und niedergedrückt hat. Mit dieser Unwahrheit kannst Du mich gottlos nicht schrecken.“

Frau von Rehling verärbte sich. Das kam ihr unerwartet. Sie hatte ganz bestimmt geglaubt, daß der Professor in keinerlei Verbindung mit Sanna gestanden hatte seit ihrer Flucht aus seinem Hause. Das, was Sanna ihr so ruhig sagte, warf ihren Plan, diese einzuschüchtern und sich zur Herrin der Lage zu machen, vollständig um. Aber so leicht ließ sich die aalglatte Frau nicht besiegen. Ohne auf Sannas Gegenrede einzugehen, zog sie andere Register auf und drückte schluchzend ihr Taschentuch an die Augen.

„O, mein Kind, wie lieblos sprichst Du mit mir! Ist das der Dank dafür, daß ich Dich unter tausend Mühen und Sorgen aufgezogen habe, wie ein eigenes geliebtes Kind. Ach — ich hätte es wissen müssen. Unbarm ist der Welt Lohn. Auch Oheim Michael hat mir meine beispiellose Aufopferung mit Unbarm gelohnt. Du weißt es ja wohl bereits, er hat meinen Sohn und mich völlig enterbt. Er hat wohl am Ende seiner Tage etwagehört, wie er sich an Dir versündigt hatte und wollte das nun gutmachen, indem er Dir sein ganzes Vermögen vermachte. An mich und meinen Sohn dachte er dabei nicht. Und nun, was wird aus uns? Du bist immer ein liebes, gutes Kind gewesen, meine Sanna, und Du wirst diese



sorgen wollte. Auf alle Fälle wollte sie sich wenigstens einen leidlich guten Abgang schaffen. Sie leuchtete tief auf.

„Oh, mein liebes Kind, wie tief schmerzt es mich, daß Du mir solche harte Worte sagst. Aber ich muß es ertragen. Ich weiß ja, daß ich, von Oheim Michael gezwungen, oft hart und streng mit Dir verfahren mußte. Wüßtest Du nur, wie schwer mir das stets geworden ist und wie lieb ich Dich trotzdem hatte. Jetzt würde das doch alles ganz anders sein, meine Sanna, jetzt könnte ich Dir unverhüllt meine große Liebe zeigen. Du brauchst doch wahrlich keine fremden Menschen an Deine Seite zu stellen. Ich sehne mich danach, wie eine treue Mutter neben Dir zu stehen. Und Gregor — wenn Du ihm denn durchaus Deine Hand nicht reichen willst — laß ihn Dir wenigstens wie ein treuer Bruder nahe stehen. Er wird seine Liebe bekämpfen und in die ruhigen Bahnen brüderlicher Ergebenheit lenken. Gregor hat mir verzweifelt gebeichtet, zu welchem unbesonnenen Schritt ihn seine Leidenschaft getrieben hat. Er läßt Dich kniefällig um Verzeihung bitten und hat es mir fest versprochen, daß er Dir nie mehr mit seinen heißen Wünschen lästig fallen wird. Sei gut, meine liebe Sanna, und verzeihe ihm, verzeihe auch mir, daß ich auf Oheim Michaels Wunsch oft hart und streng zu Dir war.“

Die junge Dame ließ sich jedoch durch solche Worte nicht beirren. Zu tief wurzelte die Abneigung gegen Mutter und Sohn in ihrem Herzen.

„Es nützt nichts, Tante Anna, daß Du Oheim Michael alle Schuld aufbürden willst, ich weiß nur zu gut, wem ich hauptsächlich meine freudlose Jugend zu verdanken habe. Nichts auf der Welt kann mich überzeugen, daß Du mich

liebst, ebenso wenig glaube ich, daß Gregor mich je geliebt hat. Und nie würde ich dulden, daß Gregor die Schwelle meines Hauses bertritt. Ich weiß, daß Ihr beiden in kühler Berechnung den Plan ausgeklügelt habt, mich in Eure Gewalt zu bringen und ich wäre keine Stunde sicher, daß Ihr nicht wieder einen neuen Anschlag gegen mich richtet. Das alles muß ich Dir sagen, damit es klar zwischen uns wird.“

(Fortsetzung folgt.)

Die verrückte Idee.

Von D. Darenberg.

Ein paar Monate vor Ausbruch des Krieges trat Professor Berkenrodt in den Ruhestand, nachdem er dreißig Jahre hindurch Mathematik und Naturwissenschaften an der stark besuchten Obereralschule der Provinzialhauptstadt traktiert hatte.

„Was werden Sie denn in Zukunft machen, Herr Kollege?“ fragte man ihn, als es feststand, daß er die Anstalt zum 1. April verlassen würde.

Er lächelte ein wenig.

„Die Probe aufs Exempel!“

„Wie? Was?“

Man schüttelte die Köpfe und verstand's nicht, was das heißen sollte; aber gerade heraus fragen wollte man auch nicht.

„Sie bleiben doch hier in der Stadt?“

„Nein, ich ziehe aufs Land!“

„Ins Ackerland hinein, nicht wahr?“ platzte Dr. Körber grüßlich heraus.

„Sie haben recht, nach Dufendorf. Da habe ich mir ein Häuschen gekauft. Wenn ich aus dem Fenster sehe, geht der Blick über Heide, Moor und Wald.“

Er sagte das mit tiefem Behagen und in seine Augen trat ein sonniger Glanz.

Es wurde sehr still in dem Lehrzimmer, Dr. Körber fingerte nervös an seinen Seiten. Endlich aber hielt es ihn nicht mehr. „Was meinen denn Ihre mathematischen Lehrbücher dazu?“ fragte er ein wenig ironisch.

„Ich hoffe, das ihnen die Landluft nicht schaden wird. Der Postbote kommt zwar nur einmal täglich nach Dufendorf aber es bleibt trotzdem viel Raum in seiner Tasche.“

„Und was sagt die Frau Professor dazu?“ fragte Herr Kühn, der Gesangslehrer.

„Sie ist seit einem halben Jahre auf den „Geflügelzüchter“ abonniert,“ antwortete Berkenrodt, griff nach Hut und Stock und verabschiedete sich.

„Wieder eine von seinen verrückten Ideen!“ polterte Dr. Körber, als der Professor sich kaum entfernt hatte. „Könnte es hier so gut haben und zieht nun dahin, wo sich Fische und Gule Gute Nacht sagen. Aber es ist ja immer ein eigener Raiz gewesen. Nein, wahrhaftig, für so närrisch, ins Ackerland zu ziehen, hätte ich ihn nun doch nicht gehalten!“

Dr. Körber fand keinen Widerspruch, daß Berkenrodt nach Dufendorf zog, war doch ein wenig sonderbar. Kurz nach dem 1. April fand der Umzug statt. Das Dufendorfer Haus — eine kürzlich verstorbenen Pfarrerswitwe hatte es sich nach dem Tode ihres Mannes erbauen lassen — zeigte alte Merkmale des niederländischen Stils: es war einstöckig, geräumig, hatte hohe Zimmer und mächtige Schiebefenster mit zahlreichen kleinen Scheiben. Es stand inmitten eines großen Gartens, an dessen Ende ein Geviert aus Doppelreihen junger Tannen ein Stallgebäude barg. Berkenrodts nahmen sich eine derbe Landmagd und schafften Ziege und Schwein, ein paar Schmäden, Gänse und einige zwanzig Hühner an. Der Professor arbeitete morgens ein oder zwei Stunden an seinen Lehrbüchern — alle paar Jahre kam eine neue Auflage heraus — und stieg dann

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW 68, Ritterstrasse 50

In unserem Verlage erschienen:

Preussisches Fischerei-Gesetz

Nach den übereinstimmenden Beschlüssen beider Häuser des Landtages vom 22. u. 31. 3. 1916

Amtliche Ausgabe

Preis Mark 0.50 und 10 Pfg. Porto gegen vorherige Einsendung des Betrages

Strick-Wolle
ohne Bezugchein
Liefert an Private (Muster frei)
Erfurter Garnfabrik
Hollieferant in Erfurt C. 247.

Gegen
Hämorrhoiden
ist das Beste
Aphanodan (ges. gesch.)
Zäpfchen — Salbe, Pulver und Tee.
Alle 4 Mittel zus. 10.— M. Porto extra.
Gegen Nachnahme.
Apotheker F. Pollack, Friedeberg a. Qu.
Kilfisches in Autotypie und Stich
Wilhelm Greve, Berlin SW 68, Ritterstr. 50.



Bildgröße 28x38 cm
Kartongröße 45x60 cm

Den Lesern des „Zeitspiegel“ offerieren wir als passendes Geschenk:

BILDNISSE

von KAISER WILHELM II und unseren HEERFÜHRERN in

Handpressen-Kupferdruck

auf Chinapapier und Kupferdruckkarton zu dem Einheitspreise von Mk. 3.— pro Blatt. (Gegen vorherige Einsendung des Betrages erfolgt spesenfreie Zusendung.)

Wir bieten somit jedermann Gelegenheit eine wirklich künstlerische Reproduktion aller unserer hervorragenden Heerführer erwerben zu können.

Deutsche Kunst-Druck-Gesellschaft
m. b. H.

Berlin SW 68, Ritterstraße 50.

Vorläufig gelangen zur Ausgabe:

- Kaiser Wilhelm II.
Wilhelm, Kronprinz
von Preußen
- Rupprecht, Kronprinz
von Bayern
- Herzog Albrecht von Württemberg
- von Beseler, General der Inf.
- von Bülow, Generaloberst
- von Einem, General der Inf.
- von der Goltz, Generalfeldmarschall
- von Hindenburg, Generalfeldmarschall
- von Heeringen, Generaloberst
- von Kluck, Generaloberst

✍



in Flausjacke und Holzpantoffeln in seinen Garten hinab, wo er fleißig grub, pflanzte und begoß. Dabei schmeckte ihm seine kurze Weife von Tag zu Tag besser und mit Leiba, der Magd, stand er auf so gutem Fuße, wie bisher noch mit keinem Mädchen, die sie in all den langen Jahren gehabt hatten.

Im Juni prangte der Garten bereits in schönsten Flor. Abends saß der Professor mit seiner Frau in der Laube. Er schmauchte nun die „Lange“ und fühlte sich so recht wie ein König.

„So müßte uns Kollege Körber sehen,“ sagte er zuwinken.

„Ich bin überzeugt, daß er beim Abendessen noch manchmal über meine verrückte Idee loslegen wird. Du hast ihm erst im stillen recht gegeben, Sohamma!“

Die Frau Professor schwieg.

„War's denn so töricht?“ fragte er weiter, verschmüht lächelnd.

„Na, tu Dich nur nicht so groß, Alterchen,“ erwiderte sie. „Warte den Winter mal erst ab!“

Der mag nur kommen. Wenigstens kriegen wir Keller und Kammern voll. Wenn all das Obst auf den Bäumen bleibt, wissen wir nicht wohin damit. Nebenbei können wir morgen die ersten Frühkartoffeln essen. Die „Holländischen Mäuse“ sind großartig.“

„Neue eigene Kartoffeln schon? — Du, Alter, ein ganz anderes Wirtschaften ist's doch jetzt: alles so aus erster Hand und wie er!“

Dann kam der Krieg. Berkenrodt hörte wenig aus der Großstadt. Zwei seiner Söhne zogen so gleich ins Feld, ein Schwiegerohn mußte in Kürze folgen. Das Haus am Wald heherbergte nun oft Gäste. Die Schwiegertöchter kamen hier ein paar Wochen aus der größten Aufregung und Sorge heraus, die Entel fühlten sich wie im Paradiese. Berkenrodt sah sie Tag für Tag durch den Garten springen. Seine Erdbeeren und Kürbchen, sein Strauchobst fanden nimmerfatte Liebhaber. Oft schaute er ihnen nach, wenn sie laut jauchzend auf die Heide hinausliefen den Ger warfen und die Holzschwerter schwenkten.

Dann kam ihm immer der gleiche Gedanke.

„Ich möchte wohl, daß sie noch zehn Jahrzehnte zu mir kommen könnten, um sich Schätze zu sammeln, die weder Motten noch Rost freisen,“ murmelte er. — Monat um Monat verging, der Krieg nahm

kein Ende. In den Großstädten wurden die Lebensmittel knapp, und im Dufendorfer Hause las man viel über „Polonäsen“. Leida trug manch schweres Paket zur Post.

Die Frau Professor arbeitete Tag für Tag im Garten und hegte ihre Gänse und Hühner wie Augapfel. Berkenrodt nahm noch einen halben Morgen Land in Pacht, und seine Frau half selbst mit beim Kartoffelsetzen.

Als der dritte Kriegswinter anbrach, war das Haus am Walde ein Magazin.

„Wir sitzen im Hamsterbau!“ sagte Berkenrodt eines Tages lächelnd.

Seine Frau drohte mit dem Finger.

„Du sprachst vorher mit Holtermann. Stellt er das Fuhrwerk?“

Der Professor machte große Augen.

„Ja, Coastochter, übermorgen!“

„Mehr als ein Dugend Zentnerkörbe mit Äpfeln, Birnen und Dauergemüsen wanderten zur Bahnhstation und von da in die Stadt.“

„Schade, daß wir den Kindern keine Kartoffeln schicken dürfen!“ meinte Frau Berkenrodt.

„Was macht's! Unsere „Tuffeln“ werden auch anderen schmecken. Was auf dem Acker gewachsen ist, habe ich angemeldet: dreißig Zentner. Siehst Du, Alte, daß wir beide noch „feld“ = dienstfähig sind!“

Es war in der Zehnruhpause. Dr. Körber packte sein Frühstück aus, besah es und schmatzte mit der Zunge.

Drei Sardinen entfuhrs ihm mit stillem Frolocken.

„Schlemmerei!“ sagte Herr Kühn und die anderen nickten beifällig.

Ein Klopfen an der Tür, und ein Fuhrmann trat ins Zimmer.

„Dr. Körber, Lehrzimmer der Oberrealschule, Martinstraße. Ist das hier recht?“

„Ja, ja! Was gibt's?“

„Einen Korb, Gewicht anderthalb Zentner!“

„Für mich?“

„Für Dr. Körber! Hier ist ein Bleistift!“

Dr. Körber befehlte die Zustellung und besah den Frachtbrief.

„Hurra, von Berkenrodt!“ schrie er.

Indem kam der Fuhrmann zurück und lud die Last ab. Im Nu war der Korb geöffnet.

„Et der Tausend!“ entfuhr es allen. Herrliche Goldpärmen lachten ihm entgegen. Oben auf den Äpfeln lag ein Brief. „An das verehrte Kollegium“ lautete die Aufschrift.

„Lesen, Körber!“ ließ es.

„Meine lieben Kollegen,“ las Dr. Körber, „anbei schicke ich Ihnen eine Probe von meinen Obstsorten. Ich bitte, das Grünzeug beim Frühstücksbrot zu versuchen. Garten und Feld trugen dieses Jahr reichen Segen; ich konnte dreißig Zentner Kartoffeln abliefern. In vier Wochen halten wir Schlachtefest, und zu diesem Termin stelle ich Schmeckwürst in Aussicht. Wenn sie ein wenig fett ist, so wird man das hoffentlich nicht als Fehler ansprechen. Daß ich Sie noch kein einziges Mal besucht habe, müssen Sie verzeihen. Wir stecken schon drei Vierteljahre lang Hals über Kopf in der Arbeit. Zu meinem Geburtstage — Sonntag, 17. Dezember — hoffe ich Sie alle nebst Frau Gemahlin hier in Dufendorf zu sehen. Bis dahin Auf Wiedersehen! Mit herzlichsten Grüßen aus dem „Feld“ Berkenrodt und Frau.“

Dr. Körber ließ den Brief sinken.

„Der alte gute Berkenrodt!“ sagte er gerührt. „Aber ich habe es ja immer gesagt, daß der Mann nun einmal eigene und prächtige Ideen hat!“

Rästel-Ecke

Rästel.

Mit der ersten Silbe habe Ich die Holde einst genannt; Ihre Treue bis zum Grabe Fesselte der Zweiten Band. Doch, da brach sie diese Zweite Nicht war sie die erste mehr, Darum liegt das Ganze heute Noch auf ihre Seele schwer.

Auflösung folgt in nächster Nummer. Auflösung des Rästels in voriger Nummer: Kreuzer.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50

In unserem Verlage erschien:

Gebet des Kaisers

von
Harry Sheff

für eine Singstimme mit Klavierbegleitung

von
Oscar Pasch, Königl. Professor und Musikdirektor

Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg. für Porto.

Musiknotenmappe mit Notenpult

„Susanne“

(Patent Frau Joachim-Chaigneau)

Preis in Calico M. 4.—

Zu beziehen durch

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.

Berlin SW, Ritterstraße 50.

Anzeigen

haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Hesse

DRESDEN, Scheffelstrasse, hat allein **„Anna“**-Strauchfedern solche bleiben 10 Jahre schön und fest: 30 cm lang 3 Wt., 35 cm 4 Wt., 40 cm 5 Wt., 45 cm 6 Wt., 50 cm 12 Wt., 55 cm 18 Wt., 60 cm 25 Wt. **Sämate Federn**, mit 15-2 cm breit, sollen 50 cm lang 3 Wt., 60 cm 6 Wt., **Strauchboas** 5, 10, 20 Wt. **Reiter** 1, 2, 4, 6 Wt. bis 60 Wt. **Gutblumen** 1 Karton voll 3 Wt.

Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstraße 50.

In unserem Verlage erschien:

Militärische Vorbildung

der älteren Jahrgänge der Jugend-Abteilungen während des Kriegszustandes

Belehrungskursus (23. bis 25. März 1916) in 8 Vorträgen

Herausgegeben vom Kriegsministerium.

Umfang 109 Seiten Großoktav. Preis M. 1.50 und 20 Pfg. Porto.

Die Veröffentlichung der Vorträge, die gelegentlich des im März o. J. vom Kriegsministerium veranstalteten Belehrungskurses über die Organisation und Durchführung der militärischen Vorbildung der Jugend während des Kriegszustandes gehalten wurden, verfolgt die Absicht, weite Kreise über Zweck und Ziel der Einrichtung aufzuklären und vorgefassten oder irtigen Meinungen entgegenzutreten.

Gänse-Federn.

Gemischte Ware per Pfd. M. 2,25, graue Rupffedern M. 3,00, zarte Schließfedern M. 3,75, weiß und daunenreich M. 4,50, feinste, weiße Halbdaunen M. 5,00, weiße Daunenflaum M. 6,00 bis 12,00, 3-4 Pfd. für eine Decke.

Zarte Füllfedern M. 1,50, Halbdaunen M. 2,00, Mandarindauen M. 3, 5. Alle zart u. weich. Daunenköper u. Barchent in allen **Betten**, in hoch fein echtrot Breiten. Muster und Katalog frei. Nichtgefallend. Geld zurück. — 50 000 Kunden 1800 Dankschreiben.

Bettenfabrik und Bettfederngroßhandlung
Th. Kranefuss, Kassel 44.

D. R. W. angem. D. R. P. angem.

Wascholin mit Mandelgeruch

vom Kriegsausschuß Berlin genehmigt. Schäumendes Handwaschmittel für Toilettenstück u. Bad. Garantiert kein Ton. 30 Stück 6.— M., 60 Stück 11,75 M. franko u. verpackungsfrei.

Chesi

frei von Ton, Kaolin, Talkum, Lehm etc. Vorzüglich. Wasch- u. Reinigungsmittel, stark schäumend. Postkoll. franko 8,50 M. Wiederverkäufer hoher Rabatt.

Herm. Kissner, Berlin C 2, Burgstr. 23, Adr. 101

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit
Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Prels der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G. m. b. H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . , Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . , Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . , Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . , Wolfsbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . , Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . , Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . , Friedberg (Oberbay). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

Dr. A. A. . . , Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . , Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . , München. Bei einem sehr alten Ischiasleiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . , Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . , Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . , Koshelm. ... daß ich Girheubin bei einer 70jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Kniee, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen....

Dr. N. . . , Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . , Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch lerner verordnen werde.

Dr. T. . . , Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . , Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Bädokuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Gedruckt und Anzeigen: Fritz Eisehart, Reutlingen. — Verlag: Preussische Verlagsgesellschaft G. m. b. H., Berlin SW 68. — Rotationsdruck: Wilhelm Grebe, Berlin SW 68.

